

Vegetieren bis zu dem Verlangen nach lebendiger Verwurzelung im Jenseitigen und Ewigen, durchläuft die Erzählung. Ihr Ziel ist es, uns vor den Illusionen und den nachträglichen Verklärungen zu bewahren, mit denen ein kurzes Gedächtnis und unverantwortliche Einseitigkeit uns bedrohen.

H. Becher S.J.

Pabst, Helmut: Der Ruf der äußersten Grenze. (263 S.) Tübingen 1953, Fritz Schlittenmayer. Ln. DM 9,80.

Der Schreiber dieses Tagebuches ist im September 1943 westlich von Jelnja im Mittelabschnitt der russischen Front gefallen. Daß dieses Leben „nicht vollendet, aber erfüllt“ war, weist jede Seite dieser Aufzeichnungen auf. Jurist von Beruf, mußte er sich dem harten Gesetz des Krieges beugen, ohne ihm zu unterliegen, weil er offenbar eine geistige Kraft besaß, die ihn die Härten und Grausamkeiten dieses Krieges überwinden ließ. Vom ersten Tag an, dem 22. Juni 1941 früh um 3.05 Uhr, bis zu seinem letzten, dem 19. September 1943, in Rußland, hat er den russischen Krieg mit einer geistigen Wachheit erlebt, die diese Aufzeichnungen zu einem einzigartigen Bild der deutschen Jugend werden läßt. Wohl spürt man, wie gegen Ende seine Spannkraft erlahmt, aber er hätte wohl kein Mensch sein müssen, um die Sinnlosigkeit des Krieges nicht im Innersten zu spüren. So war der Krieg! Und hier ist einer der Sieger, weil er sich als Mensch darin bewährt hat.

O. Simmel S.J.

Romane

Brod, Max: Der Meister. (488 S.) Gütersloh 1952, C. Bertelsmann. Ln. DM 17,60. Allzu lange Vertrautheit läßt das Außerordentliche gewöhnlich erscheinen. Davon macht leider die gewaltigste und reinste Gestalt, die je über die Erde dahingeschritten ist, keine Ausnahme. Das Ugeheuerliche seines Auftretens ist zudem in den Evangelien mit einer solchen Schlichtheit erzählt, daß es uns leicht als selbstverständlich vorkommt. Darum müssen wir allen jenen dankbar sein, die die Gestalt des Meisters in ihrer aufrüttelnden und einmaligen Größe uns wieder vor Augen stellen. Mit großer dichterischer Begabung hat B. dies in dem vorliegenden Roman unternommen. Er stellt den Herrn hinein in die damalige bewegte Zeit in Palästina, wo drei Kulturen, die jüdische, die griechische und die römische aufeinandertreffen. In ihren Vertretern läßt er den Herrn gleichsam sich spiegeln, und aus dem Für und Wider der Meinungen ersteht sein erhabenes Bild. Für die Römer ist er nur einer der vielen fanatischen Unruhestifter, derer man sich schließlich so oder so entledigt. Die römische Macht ist wohl etwas einseitig als der Inbegriff des Bösen

dargestellt, gleich als ob sie für eine andere, uns zeitlich nähere Macht stände. Das Griechentum mit seiner hohen, aber müden und verzweifelten Kultur ist durch den Dichter Meleagros vertreten. Er ist von dem ihm anfangs so fremden Judentum innerlich immer stärker berührt und gerät schließlich mehr und mehr unter den Bann des Meisters und wird innerlich verwandelt. Das Judentum ist in seiner Zwiespältigkeit durch zwei Hauptgestalten dargestellt. Die eine ist der Freund des Meleagros, Jason-Judas. In seiner Jugend ist er aus dem Judentum ausgebrochen und hat sich ganz der griechischen Kultur verschrieben. Aus ganzer Seele haßt er das Judentum und verfällt schließlich einem vollständigen Nihilismus. Als er von Meleagros Kunde von dem Auftreten Jesu erhält, kehrt er wieder nach Palästina zurück, und wird zum Jünger Jesu. Aus dessen Verkündigung vom Ende der bisherigen Welt und dem Anbruch des Gottesreichs hört er aber nur den ersten Teil und mißversteht ihn noch dazu, als ob der Meister dieses Ende mit Gewalt herbeiführen wolle. Enttäuscht und verbittert wendet er sich schließlich von Jesus ab und wird zum Verräter. Ganz anders ist Schoschana-Susanna, die Ziehschwester Jesu. Ihre Gestalt macht ihrem Namen Lilie alle Ehre. Sie ist Jesus in keuscher Verehrung, zarter Zurückhaltung und opferwilliger Dienstbereitschaft unbedingt ergeben. Durch sie kommt auch Meleagros in den Strahlungsbereich des Herrn. Seiner drängenden Liebe begegnet sie mit freundlicher, aber entschiedener Zurückhaltung. Sie ist eine der lieblichsten Figuren des Romans. Ihr gewaltsames Ende auf dem Wege Jesu zur Kreuzigung erscheint allerdings etwas als eine Verlegenheit. Jesus selbst tritt nur kurz in der Erzählung auf. Er wird geschildert als ein Mensch, der volle Natürlichkeit mit übermenschlicher Höhe vereint und von dem ein ungeheures Geheimnis ausstrahlt: „Denn nun heftete der Meister, der sich zum Weggehen wenden wollte, seinen Blick auf Meleagros. Zum erstenmal schaute der Grieche in die Augen, die unendlich tief waren. Man glaubte durch eine an sich kleine Spalte in einen ungeheuren Lichtraum hineinzusehen, in einen Raum, vor dem man nicht haltmachen konnte, in den man wie angesaugt hineinstürzte wie in einen Wirbel. Es funkelte von weißen, von grünlich-blauen Blitzen in diesem Raum, es war eine sehr schnelle, glitzernde Bewegung darin, die keinen Moment lang innehielt. Solch ein starkes Leben wie nie fühlte man auf einen eindringen, während man in die Tiefen dieser Augen gerissen wurde“ (S. 271). Was der V. selbst von Jesus hält — er ist nicht Christ —, wird nicht gesagt; er läßt, wie dies ja damals auch der Fall war, die verschiedensten Ansichten zu Wort kommen; dem Leser bleibt das Urteil